

**Predigt zu Jeremia 29,1-14 am 1. November 2020 (21. Sonntag nach Trinitatis)  
Pfarrerin Ina J. Petermann, Oberhöchstadt**

*Dies sind die Worte des Briefes, den der Prophet Jeremia von Jerusalem sandte an den Rest der Ältesten, die weggeführt waren, an die Priester und Propheten und an das ganze Volk, das Nebukadnezar von Jerusalem nach Babel weggeführt hatte – nachdem der König Jechonja und die Königinmutter mit den Kämmerern und Oberen in Juda und Jerusalem samt den Zimmerleuten und Schmieden aus Jerusalem weggeführt waren –, durch Elasa, den Sohn Schafans, und Gemarja, den Sohn Hilkijas, die Zedekia, der König von Juda, nach Babel sandte zu Nebukadnezar, dem König von Babel:*

*So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels, zu allen Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen:*

*Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet. Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl. ...*

*Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung. Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören. Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der HERR, und will eure Gefangenschaft wenden und euch sammeln aus allen Völkern und von allen Orten, wohin ich euch verstoßen habe, spricht der HERR, und will euch wieder an diesen Ort bringen, von wo ich euch habe wegführen lassen.*

Liebe Gemeinde,

Kürzlich verbrachte ich eine Woche Urlaub in der Heimat meiner Eltern, beide stammen aus Niederschlesien, der Großteil dieser Region gehört heute zum Staat Polen. Ich lief durch Breslau, wo mein Vater zur Welt kam, heute Wroclaw und stattete auch der Stadt Reichenbach im Eulengebirge einen Besuch ab. Dort wuchs meine Mutter auf. Heute heißt der Ort Dzierżoniów. Meine Mutter verließ Reichenbach – damals noch nicht Dzierżoniów - als die rote Armee heranrückte. Mit einem Handtäschchen als einzigem Gepäck rannte sie zum Bahnhof und erwischte noch einen der letzten Züge, die unter Bomenhagel nach Westen rollten. Nach abenteuerlicher Irrfahrt durch halb Europa, landete meine Mutter schließlich in der Lüneburger Heide. Dort hatten Verwandte ihres Verlobten einen Bauernhof. Meine Mutter, die gerade ihre Ausbildung zur Kindergärtnerin abgeschlossen hatte, durfte die Kühe melken und bekam dafür ein Dach über den Kopf und etwas zu essen. Der Verlobte kehrte aus dem Krieg nicht zurück und wurde für tot erklärt. Unter den Flüchtlingen, die in dem Dorf gestrandet waren, befand sich auch mein Vater. Meine Eltern fanden zusammen, gründeten eine Familie und schenkten zahlreichen Töchtern und einem Sohn das Leben. Als alle da waren, bauten sie ein Häuschen am Stadtrand von Hannover – eine eher flache Gegend. Als meine Familie einige Jahre später an die hessische Bergstraße zog, frohlockte meine Mutter: Ich freue mich drauf, da gibt es Hügel und Berge, so wie in meiner alten Heimat Schlesien. Als ich sie fragte, ob sie denn immer noch Heimweh habe, wehrte sie ab. „Nein, wir haben uns längst im Westen eingerichtet, ich fühle mich hier wohl und will nicht mehr zurück. Aber die Landschaft gefällt mir einfach besser.“

Liebe Gemeinde, 60 Jahre zogen ins Land, bis ein kleiner Teil des Volkes Israel und Juda sich vom fernen Babylonien aus auf den strapaziösen Weg zurück in die Heimat der Vorfahren machte. Das Großreich Babylon war von der neuen Vormacht Persien in die Knie gezwungen worden. Der persische König Kyros II strebte danach, das Reich zu befrieden und erlaubte den von Nebukadnezar II verschleppten Volksgruppen in das Land ihrer Väter und Mütter zurückzukehren und ihre zerstörten Gotteshäuser dort wieder aufzubauen.

Doch lediglich eine kleine, hochmotivierte Schar machte Gebrauch von dem großzügigen Angebot. Sie kamen zurück in ein Land, in dem sich inzwischen anderen breit gemacht hatten und es kam zu entsprechenden Konflikten. Ein Großteil der „Gefangenen Zions“ wie sie in Psalm 126 genannt werden, saß keineswegs weinend an den Flüssen Babylons, wie wiederum in Psalm 137 gesungen wird. Die Nachfahren der Verschleppten hatten sich längst im Land zwischen Euphrat und Tigris eingerichtet, hatten Kinder und Kindeskinde heranwachsen sehen, Landgüter bestellt, Firmen gegründet, Synagogen gebaut. Die babylonische Siebentagewoche kam den eigenen Gepflogenheiten sehr entgegen, das Einhalten der Sabbatruhe - kein Problem. Religiös wurde auf die Judäer kein Zwang ausgeübt. Die Zwangsemigrierten hatte ihre Nische in der multikulturellen Gesellschaft Babyloniens gefunden, lebten auch nicht im Getto sondern brachten sich produktiv ein. Archäologische Befunde belegen es: Man darf von gelungener Integration sprechen.

Gelehrtenschulen wurden gegründet, die alten Überlieferungen zusammengetragen, die biblischen Schriften gesammelt und in eine Ordnung gebracht. Das Alte Testament nahm dort in Babylonien seine Form an, wurde zum „portablen Vaterland“, das man immer bei sich tragen konnte. Die Worte des Jeremia an seine Schicksalsgenossen im babylonischen Exil waren auf offene Ohren gestoßen und hatten gefruchtet: *Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet. Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl. ...*

Und so hatten sich all die Handwerker, Kultbeamten und Angestellten des jüdischen Königshofes, die nach Babylon deportiert worden waren, dort wohnlich eingerichtet. Die nachfolgenden Generationen brachten das sich neu erfindende Judentum zur Hochblüte, der vielbändige Babylonische Talmud legt davon Zeugnis ab.

Generationen später wurde das berühmte „Haus der Weisheit“ in Bagdad zum Zentrum universaler Gelehrsamkeit. Juden, Christen und Muslime widmeten sich in harmonischer Zusammenarbeit den Künsten und Wissenschaften. Noch bis in unsere Zeit hinein blühte das jüdische Leben im Iran und Irak. Erst eine verfehlte Großmachtpolitik und das Aufkommen des militanten Islam bereitete ihm im letzten Jahrhundert ein Ende und vertrieb die Nachfahren der „Gefangenen Babylons“ aus den Ländern, die ihnen seit Jahrhunderten Heimat gewesen waren.

Soviel zur Wirkungsgeschichte dieses sehr spannenden und mitten in die Historie hineinführenden Predigttextes aus dem Jeremiabuch.

Kommen wir nun zu uns.

„Suchet der Stadt Bestes“, heißt es bei Jeremia. Es drängt sich an dieser Stelle auf, einige Worte zur heutigen Bürgermeisterwahl zu verlieren. Natürlich werde ich mich hüten, als Pfarrerin Wahl-empfehlungen abzugeben. Doch erinnern will ich daran, dass wir alle dazu beitragen können unserer Stadt Bestes zu suchen, indem wir zur Wahl gehen, die Kandidat\*innen beim Wort nehmen und sie notfalls daran erinnern,

was sie vor der Wahl versprochen hatten. Aufgreifen will ich aber noch einen anderen Gedanken aus unserem Predigttext, nämlich die Ermunterung Jeremias, sich im Hier und Jetzt einzurichten.

Heimat ist ein Raum aus Zeit – dieser Filmtitel ging mir durch den Kopf. Ein Gedanke, der sich in viele Richtungen weiterspinnen lässt:

Unsere Gemeinde wurde vor über 60 Jahren gegründet. Viele Gründungsmitglieder waren Heimatvertriebene und Flüchtlinge aus den verlorenen Ostgebieten. Zusammen mit den hier Geborenen bauten sie eine lebendige Gemeinde auf. Auch sie gab den entwurzelten Menschen ein neues Zuhause. Jetzt geht es darum, die Lebendigkeit zu erhalten und ihr neue Impulse zu geben. Kirchenvorstandswahlen stehen an. Wir brauchen Menschen, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen, wegweisende Entscheidungen zu treffen und dem geistlichen Leben zu geben, die Zukunft und Hoffnung verspricht.

Sich einrichten im Hier und Jetzt – das wirft uns aber auch auf die aktuelle Lage zurück mit den erneuten Einschränkungen aufgrund der Corona-Pandemie. Wir werden zur Disziplin gemahnt, müssen als Kirchen überlegen, wie wir die kommende Advents- und Weihnachtszeit gestalten wollen. Kirche und Glaube sind gefordert. Nicht zuletzt stellt sich wieder die alte Frage, wie Gott all das Leiden in der Welt ungerührt zulassen kann. Und die ist immer verbunden mit der anderen Frage nach der Mitverantwortung des Menschen an Leid und Not und neuen Viren.

Doch wenn wir von Schuldzuweisungen einmal absehen wollen, dann ist eine weitere Frage: Sind wir denn bereit, die Chancen zu nutzen, die sich im Ausnahmezustand eröffnen? Ein neues, aufmerksameres Miteinander könnte zur bleibenden Verhaltensweise werden. Kreativität und Produktivität könnten sich auf eine ökologiegerechte und sozialverträgliche Wirtschaft richten.

Eine neue Solidarität mit den Gefährdeten und Schwachen um uns herum, könnte das Herz weiten auch für die Verzweifelten fern von uns, die sich Zukunft und Hoffnung ersehnten und nun in morastigen Flüchtlingslagern festsitzen.

*Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.*

Die Worte richten sich an Menschen, die in der Fremde eine neue Heimat finden, ein neues Leben beginnen durften. Und von denen die meisten, wie schon ausgeführt, gar nicht zurückwollten in ihre alte Heimat und ihr altes Leben.

Mich einrichten im Hier und Jetzt. Doch wenn dieses Hier und Jetzt unerträglich ist, dann bleibt noch der Aufschrei und der Protest an höchster Stelle, das Gebet und Flehen zu Gott: *Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören. Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der HERR, und will eure Gefangenschaft wenden und euch sammeln aus allen Völkern und von allen Orten, wohin ich euch verstoßen habe, spricht der HERR, und will euch wieder an diesen Ort bringen, von wo ich euch habe wegführen lassen.*

Wo ist dieser Ort? Das verlorene Paradies?

Vielleicht müssen wir ihn ganz neu erschaffen, den einen Ort, wo alle Menschen in Frieden und Harmonie leben können, wo nicht nur Gleiche unter sich sind, sondern wo ein fröhliches Miteinander der Kinder Gottes die Welt in einen blühenden Garten verwandelt und dafür sorgt, dass die Erde eine Heimat und ein guter Wohnort für alle Geschöpfe Gottes sein kann.

Zukunftsmusik, gewiss – aber wir wollen uns die Freude an der Musik nicht nehmen lassen, auch nicht in dieser Corona-Zeit.

So bewahre der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.